

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 9 (2002)
Heft: 103

Artikel: "Meine Grossmutter braucht das Wort "cool" auch" : ein kleines Generationengespräch
Autor: Riklin, Mark / Surber, Kaspar / Arber, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«MEINE GROSSMUTTER BRAUCHT DAS WORT «COOL» AUCH»

Ein kleines Generationengespräch

Was denken die heutigen Jugendlichen und ihre Grosselterngeneration voneinander? Haben sie überhaupt gegenseitig Kontakt? Und wenn ja, wo begegnen sie sich? Saiten lud drei Jugendliche und zwei Pensionierte, die sich vorher nicht kannten, zu einem kleinen Generationengespräch.

**von Mark Riklin und Kaspar Surber (Text)
Daniel Ammann (Bilder)**

Zu Beginn eine simple Frage: Könnt ihr uns sagen, an welchen Orten ihr Euch in Eurer Freizeit aufhält?

Daniel Schlierenzauer: Als es sie noch gegeben hat, war ich häufig in der Frohegg. Ansonsten gehe ich an Konzerte, wobei in St.Gallen ja nicht allzu oft welche zu billigem Eintritt stattfinden: So bin ich, weils günstig und gemütlich ist, häufig in den Weieren. Aber es bräuchte halt schon wieder ein Lokal in der Stadt mit einem Programm quer durch die Sender.

Alice Arber: In meinem Alter ist es recht schwierig geworden auszugehen. Zum Glück wohne ich in der Nähe der Bushaltestelle, so kann ich es mir leisten, abends an einen Vortrag zu gehen oder ins Konzert. Dafür besitze ich immer noch ein Abonnement. Wenn ich weggehe, suche ich immer jemanden, der mitkommt, allein getraue ich mich nicht mehr. Und so verbringe ich viele Abende zu Hause, mit Lesen, Fernsehen – und schöner Musik.

Ist für Sie deshalb die Einsamkeit ein Problem? Oder gibt es genügend Angebote für alte Leute?

Alice Arber: Es gibt sicher genügend Angebote. Ich habe etwa bei der Pro Senectute jahrelang einen Englisch-Kurs besucht. Die Schwierigkeit am Alter ist, dass viele Freunde sterben. Die meisten Leute haben dann nicht mehr die Energie, etwas zu unternehmen. So muss man selbst die Initiative ergreifen. Es ist die Aufgabe der älteren Menschen, Zeit zu haben für andere ältere Menschen, etwa mit Besuchen im Altersheim und im Bürgerspital: Die Augen der Menschen dort erfüllen sich mit Dankbarkeit, wenn man sie besucht.

Wenn wir hier anknüpfen – welche Fragen beschäftigen Sie derzeit im Alltag am meisten?

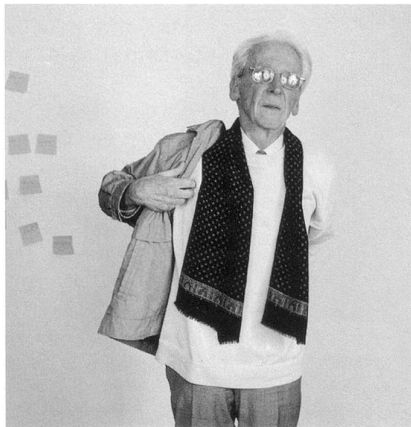
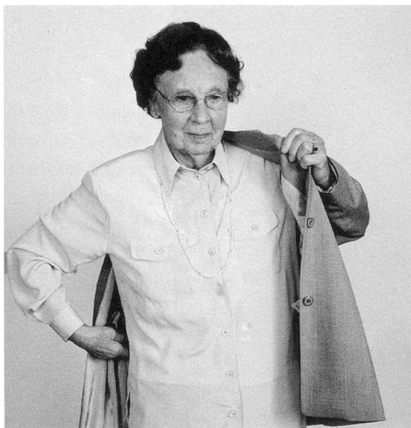
Hans Hiller: Meine Familie, St.Gallen, die Welt – und erstmals körperliche Beschwerden. Seit einem Unfalltrauma habe ich erstmals Schmerzen im Genick, welche mir vermutlich bleiben werden, nicht einmal chinesische Akkupunktur konnte da helfen. Nun drehe ich halt am Fussgängerstreifen die ganze Person anstatt nur den Kopf.

Dominik Kempter: Das Aufstehen am Morgen, wenn nur das nicht wäre.

Linda Bischof: Ich habe immer wieder Krisen, habe häufig den Anschiss von der Schule und all dem. Auch meine Kolleginnen kennen das, kleine Sachen sind der Auslöser für grosse Krisen. Ich hoffe, das ist nur eine Phase des Alters und nicht immer so.







Kannten Sie dieses Gefühl in ihrer Jugend auch?

Alice Arber: Wir hatten zu meiner Jugendzeit nicht die Möglichkeiten der heutigen Jugend. Ich denke gerne daran, wie glücklich wir als junge Mädchen waren, mit viel Engagement sind wir miteinander gewandert und haben schönste Freundschaften gepflegt.

Hängt denn das, was einem beschäftigt, überhaupt vom Alter ab?

Daniel Schlierenzauer: Fragen wirft das eigene Umfeld auf – und das ist nicht altersbeschränkt. Immer gibts Schwierigkeiten zu meistern.

Dominik Kempster: Politik und Umweltkatastrophen betreffen jeden, da sitzen wir alle im gleichen Boot.

Werden denn die Probleme zusammen gelöst? Oder redest Du nur mit Deinen Kollegen darüber?

Dominik Kempster: Natürlich rede ich auch mit meinen Eltern darüber. Ich denke, dass die Jungen mehr mit Protest, die älteren eher diplomatisch argumentieren.

Warum protestieren vor allem die Jungen?

Dominik Kempster: Vermutlich hat es mit der Action zu tun, welche die Jungen anspricht. In Zürich sind wir per Zufall in die Demo gegen das World Economic Forum hineingeraten, wir haben gar nicht gewusst, dass das stattfindet. Die Jungen riefen herum und machten das Zeug kapputt. Die Älteren schauten zu. Wir hörten, wie sie sagten: «Die haben schon recht».

Hans Hiller: Als ich die Kanti besuchte, wütete der zweite Weltkrieg. Wir protestierten gegen Anpasser, waren aufgewühlt, auch innerhalb der Klasse gab es weltanschauliche Differenzen. Die Nazisympathisanten waren in verschwindender Minderzahl und wurden fast brutal behandelt – schon nicht körperlich, aber in den Diskussionen.

Dominik Kempster: Sicher sind die Jungen frecher geworden. Wenn alte Leute etwas sagen, so werden sie anders angeschaut als früher. Auch der Polizei wird weniger Respekt gezollt. Heute ist einer mit Uniform ein Arbeiter, der seinen Job macht, keine Überperson mehr.

Erleben Sie persönlich, dass alten Menschen zu wenig Respekt entgegengebracht wird?

Alice Arber: Im Bus jedenfalls eindeutig. Wegen meinem Rücken bin ich auf einen Sitzplatz angewiesen. Was mir weh tut, sind die katastrophalen Antworten, die man erhält, wenn man etwas sagt. Als ich einmal einen Jungen zurecht wies, er soll mit seinem Sackmesser nicht die Sitze kapputt machen, sagte eine junge Mutter «Gäll, muesch nöd uf diä alt Frau lose, die goht da nüt a.» Seither sage ich nichts mehr.

Dominik Kempster: Es kommt auch immer auf den Ton an. Ein alter Mann sagte im Bus auch schon zu mir: «So du Schnuddergoff, stand uf!» Da bleibt man dann doch eher sitzen.

Daniel Schlierenzauer: Häufig fehlt wohl die Kommunikation zwischen Alt und Jung. Man ordnet die Leute schnell in eine Gruppe ein, jeder Junge ist frech, jeder Alte tranig und eklig. Dabe hat ja jede Person andere Gründe, warum sie etwas tut oder lässt.

Alice Arber: Tatsächlich muss ich im Bus wenig stehen, meistens übrigens überlassen mir Frauen ihren Platz. Es gibt aber auch viele sehr freundliche Junge. Eine Freundin von mir etwa ist blockiert, wenn sie über die Strasse gehen sollte. Sie hat mir erzählt, dass ihr schon oftmals junge Leute über die Strasse geholfen haben, ohne sie anzumaulen.

Gibt es neben dem Bus und dem Fussgängerstreifen auch andere Berührungspunkte zwischen Jungen und Alten?

Dominik Kempster: Von meinem Job als Schreiner her viel in Wohnungen. Ich arbeite lieber bei älteren Menschen, die haben mehr Zeit, die jüngeren sind immer sehr hektisch. Letzthin hat mir sogar eine alte Frau Kaffee und selbstgebackenes Brot angeboten, unterhaltsame Geschichten über die Tauben vor ihrem Fenster inklusive.

Linda Bischof: Allgemein ist der Kontakt schon eher selten. Auf der Strasse hält man ja auch nur nach den Jungen Ausschau, weil man nur diese kennt. Andererseits habe ich zwei Jahre lang meine Gross tante im Altersheim besucht.

Daniel Schlierenzauer: Mein Grossvater hat Alzheimer und musste deshalb ins Altersheim gehen. Ich finde es sehr schade, dass es keine Grossfamilien mehr gibt: Dem alten Mann geht es körperlich nämlich sehr gut, aber er ist nicht mehr tragbar, weil man keine Zeit für ihn hat oder sich keine für ihn nimmt.

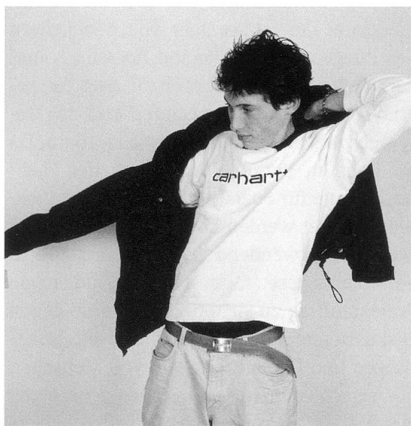
Daniel Schlierenzauer, 18 Jahre, wohnt in St.Gallen. Besucht die Kanti St.Gallen und ist in der Pfadi aktiv.

Alice Arber, 91 Jahre, wohnt in St.Gallen. Leitete bis zu ihrer Pensionierung die St.Galler Telefonie mit 250 Mitarbeiterinnen und hat die gesamte Entwicklung der Kommunikation von der Ortszentrale bis zum Handy miterlebt.

Hans Hiller, 75 Jahre, wohnt in St.Gallen. War 1965 Mitbegründer und Leiter des St.Galler Puppentheaters und arbeitete als Kantonsschullehrer. Bis 2002 war Hiller Präsident der Kooperation von St.Gallen mit der tschechischen Region Liberec, weshalb er sich selbst als «Spätpensionierten» bezeichnet.

Linda Bischof, 18 Jahre, wohnt in Untereggen. Besucht die Kanti St.Gallen. In ihrer Freizeit spielt sie Gitarre, liest viel und schreibt gelegentlich.

Dominik Kempster, 18 Jahre, wohnt in St.Gallen. Macht eine Lehre als Schreiner, möchte aber vor allem die Freizeit und das Leben geniessen. Träumt davon, nach Südfrankreich zu gehen, um Bootsbauer zu werden.



Gibt es auch Möglichkeiten, etwas gegen die Tendenz zu unternehmen, dass in unserer Gesellschaft die alten Leute immer mehr in Heime oder in die Isolation abgeschoben werden?

Alice Arber: Ich kenne eine Familie, die in ihrem Haus im oberen Stock eine Wohnung gebaut hatte, damit später einmal ein alleinstehender Grosselternteil einziehen konnte. Das ist eine Wohngemeinschaft, die erträglich ist, weil die alte Frau nur zum Mittagessen nach unten kommt. Man will ja nicht immer die Grosseltern dabei haben, sonst reden sie nur in der Erziehung der Kinder drein.

Daniel Schlierenzauer: Wenn die Grosseltern hingegen viel Kontakt mit den Enkeln haben, dann wird für sie das Leben schon einfacher, sie hören die Ansichten der jungen Leute, können Kontakt pflegen.

Dominik Kempster: Meine Grossmutter übernahm sogar Wörter von mir, sie verwendet das Wort «cool» nun auch.

Hans Hiller: Was man bei der Problematik «Jung-Alt» schon auch erwähnen muss: Viele junge Leute beanspruchen für sich eine moderne Lebensweise, Berufstätigkeit, Reisen, Freizeit – damit die junge Generation dies leben kann, müssen Grosseltern behilflich sein, obwohl sich diese vielleicht auch gerne emanzipieren möchten. Meine Kinder konnten noch knapp akzeptieren, dass ich als Mann bis ins 75. Altersjahr full time arbeitete. Als aber meine Frau mit 59 Jahren noch eine Ausbildung zur Maltherapeutin begann, störte das die Jungen schon sehr, wir sind «un-genügend» zur Verfügung.

Zum Schluss möchten wir den Fächer noch etwas auf gesellschaftlicher Ebene öffnen. In letzter Zeit gibt es die Tendenz, dass die verschiedenen Alterspole vermehrt politisches Gewicht einfordern. Fühlt ihr Euch in der Politik repräsentativ vertreten?

Dominik Kempster: Die Jungen sind schon nicht gut vertreten, es wird nur für die Alten geschaut, zum Beispiel dieses Leitsystem zum Parkieren – für das Geld, das für den Mist investiert wurde, hätte man besser ein zweites Open Air gemacht. Es fährt ja doch jeder in die Tiefgarage, um zu sehen, ob nicht gerade für ihn noch ein Platz frei ist.

Linda Bischof: Dass die Jungen zu wenig zu sagen haben, liegt wohl mehr an ihnen selbst als an den älteren. Wer will, kann seine Meinung vertreten, die Möglichkeiten wären ja da.

Alice Arber: Wenn ihr Jungen zusammenstehen würdet, dann hättet ihr eine unerhörte Macht, um etwas Neues, Gutes zu erreichen.

Linda Bischof: Vielleicht haben wir es zu schön.

Alice Arber: Vermutlich schon. Es geht Euch zu gut, ihr habt zuviel Geld.

Daniel Schlierenzauer: Es ist vermutlich auch ein Teufelskreis: Wenn Junge denken, sie hätten keine Aussagekraft, so wagen sie erst recht nichts.

Hans Hiller: Vermutlich ist das politische Interesse bei den Jungen zu klein, weil die lokalen Probleme zu klein sind und die Weltprobleme zu gross, um sich damit zu befassen, weil man sich machtlos fühlt.

Haben Sie das Gefühl, dass man mit dem Alter mehr versteht, weiser wird, keine Ohnmacht mehr verspürt?

Hans Hiller: Vielleicht gewinnt man die Erkenntnis, dass man wenig zur Lösung der Probleme im Grossen beitragen kann, dass man aber aus dieser Ohnmacht heraus nicht nichts, sondern etwas im Kleinen macht, auch für die anderen.

Gibt es zum Ende noch ein feierliches Schlusswort?

Hans Hiller: Zum Schluss bleibt natürlich die Frage, inwiefern wir fünf jetzt repräsentativ sind. Wenn ich diese drei Jungen höre, dann können wir uns Alten ob der Einstellung dieser Jungen ja die Finger ablecken.